

„Ausbildung gegen Gewalt“ – ein Modellversuch¹

² Willems, H.: *Gewalt . . .*, a. a. O., S. 100ff.

³ Leggewie, C.: *Jugend, Gewalt und Rechtsextremismus*. In: Otto, H.-U., Merten, R.: *Rechtsradikale . . .*, a. a. O., S. 121

⁴ Vgl. z. B. Heitmeyer, W.: *Gehen der Politik die gewaltlosen Mittel aus? Zur Paralisierung gesellschaftlicher Institutionen*. In: Otto, H.-U., Merten, R.: *Rechtsradikale . . .*, a. a. O., S. 109ff.

⁵ Dies vorausgesetzt, schließt gewaltförmiges Handeln nach unserem Verständnis nicht allein offenkundige physische Gewalt ein, sondern auch Formen psychischer Gewaltausübung; ebenso müssen Hintergründe „struktureller“ Gewalt in die Überlegungen einbezogen werden. Physische Gewalt begreifen wir, mit zahlreichen anderen Autoren, lediglich als die vielzitierte „Spitze des Eisbergs“, wengleich uns die Problematik des subjektiven Urteils, die darin enthalten ist, durchaus bewußt ist. Allerdings sei darauf hingewiesen, daß eine Entwicklung des Gewaltbegriffs in Richtung dieser erweiterten Betrachtungsweise derzeit im Gang ist.

⁶ Dieser Beitrag wurde bereits im Oktober 1994 geschrieben. Die Autorinnen stellen erfreut fest, daß ihre Thesen zur Jugendgewalt als Bewältigungsstrategie inzwischen durch die Untersuchungen von Heitmeyer u. a. ihre empirische Untermauerung fanden; Vgl. W. Heitmeyer u. a.: *Gewalt – Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus*, Weinheim und München 1995

⁷ Kersten, J.: *Männlichkeitsdarstellungen in Jugendgangs*. In: *Gewalt an Schulen*, Akademiebericht Nr. 241, Dillingen, Comburg 1993, S. 12ff.

⁸ Kersten, J.: *Männlichkeitsdarstellungen . . .*, a. a. O.

⁹ Mehringer, R.: *Von der Möglichkeit, frei und erfüllt zu leben*. In: *Gewalt und Schule*, hg. von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Bayern. München 1994, S. 19ff.

¹⁰ Heitmeyer, W.: *Rechtsextremismus Orientierung bei Jugendlichen*. Weinheim, München 1992, S. 235

¹¹ Vgl. dazu: Brater, M., Büchele, U. u. a.: *Berufsausbildung und Persönlichkeitsentwicklung*. Stuttgart 1988

¹² Vgl. z. B.: „Berufsbildung“, Heft 2/1995

Claudia Munz

Diplosoziologin, seit 1989 Mitarbeiterin der Gesellschaft für Ausbildungsforschung und Berufsentwicklung e. V. München tätig als Berufspädagogische Begleitung neuer Unterrichtsgestaltung, Weiterbildung von Ausbilderinnen und Ausbildern sowie Lehrkräften.

Gewaltförmige Orientierungen konzentrieren sich in der Altersgruppe der 15–22jährigen. Persönliche Entwicklungsdefizite lassen Jugendliche zu gewaltförmigen Bewältigungsstrategien für schwierig empfundene Lebenslagen greifen. Im Osten Deutschlands müssen Jugendliche mit besonders starken Umbruchserlebnissen fertig werden. Der Modellversuch will die persönlichkeitsstabilisierenden Potentiale einer entsprechend gestalteten Ausbildung zur Reduzierung der Gewaltneigung und zur Förderung alternativer Verhaltensweisen nutzen.

Hintergrund und zentrale Annahmen des Modellversuchs

Im Hintergrund des Modellversuchs steht die Situation von Auszubildenden im Osten Deutschlands, die nach der Wende mit einer drastisch verschlechterten Lehrstellenlage sowie den vielfältigen Umbruchserlebnissen durch den Übergang von einem Gesellschaftssystem in ein anderes konfrontiert sind. Die daraus resultierende tiefe Verunsicherung und Desorientierung führt bei Erwachsenen und Jugendlichen häufig zu aggressiven bis offenen gewalttätigen Verhaltensweisen, z. T. gepaart mit rechtsextremen Ideologien.

Diese Erscheinungen machen sich auch in betrieblichen und außerbetrieblichen Einrichtungen sowie Berufsschulen bemerkbar.

Empirische Untersuchungen² belegen eine deutlich erhöhte Gewaltakzeptanz, -billigung und -bereitschaft bei den Jugendlichen zwischen 15 und 22 Jahren, die über niedrigere Bildungsabschlüsse verfügen und Auszubildende oder junge Facharbeiter sind.

Der Modellversuch geht der Frage nach, inwieweit innerhalb der Berufsausbildung Möglichkeiten gefunden werden können, gewaltförmigen Orientierungen entgegenzuwirken.

Ausgangspunkt ist die zentrale Annahme, daß eine entsprechend gestaltete Berufsausbildung persönlichkeitsfördernd und sozialintegrierend wirkt. Diese könnte zu größerer persönlicher Identitätssicherheit der Auszubildenden, zu verbesserter Orientierungsfähigkeit in widersprüchlichen und unsicheren Situationen sowie zu Verhaltensweisen beitragen, die Konflikte sozial angemessen und gewaltfrei lösbar machen. Dem Modellversuch geht es inhaltlich darum, dem geschilderten Problem nicht mit sozialpädagogischen Spezialangeboten zu begegnen, sondern die in der Ausbildung selbst liegenden Potentiale zu erschließen. Dabei wird die Berufsausbildung als Lernfeld betrachtet, in dem die Jugendlichen mit vergleichbaren Anforderungen wie in ihrem übrigen Lebenszusammenhang konfrontiert werden: beispielsweise geht es für die Auszubildenden im Beruf wie „im Leben“ darum, selbständig handlungsfähig zu werden, ihren Platz im sozialen Umfeld zu finden, die eigene Gestaltungsfähigkeit zu entwickeln etc. Allerdings bietet der pädagogische Rahmen der Ausbildung die Chance, gezielt entsprechende Lerngelegenheiten zu erschließen, an erlebten Erfahrungen und Schwierigkeiten anzuknüpfen und zu arbeiten und neue Verarbeitungsformen auszubilden.

Im Zentrum des Modellversuchs steht – methodisch gesehen – das Lernen an realen Arbeitsaufgaben, die für andere von Nutzen sind, die möglichst interdisziplinär angelegt, thematisch „reizhaltig“ und sozial an-

spruchsvoll sein sollen. Es wird versucht, im Ausbildungsalltag persönlichkeitsfördernde Bildungsprozesse zu verwirklichen, indem entdeckendes, selbstgesteuertes und kooperatives Lernen betont wird. Über die kontinuierliche Auswertung ihrer Erfahrungen werden die Jugendlichen angeleitet, ihr eigenes Tun zu beobachten und sich bewußt-zumachen, differenziertere Wahrnehmungs- und Sprachfähigkeiten zu entwickeln und eigene Erfahrungen in fachlichen Gesetzmäßigkeiten, sinnhaften Regeln und notwendigen Lernschritten zu verallgemeinern. Dies betrifft auch die bewußte Reflexion von Konflikten, deren Ursachen und Möglichkeiten ihrer Lösung. Zusätzlich werden projektbezogene Maßnahmen wie zum Beispiel kreative Übungen zur Wahrnehmungsschulung sowie erlebnispädagogische und soziokulturelle Aktivitäten zur Schulung des Umgangs mit fremden Situationen als methodische Ergänzung einbezogen.

Alle diese Ansätze erfordern, daß das Ausbildungspersonal sie in der täglichen Praxis mit den Auszubildenden umsetzen kann. Der entsprechenden Qualifizierung des Personals kommt daher eine besondere Bedeutung zu. In Seminaren und vor allem mit unterstützender Beratung vor Ort durch die wissenschaftliche Begleitung werden neue methodisch-didaktische Gestaltungen für die einzelnen Ausbildungsgänge gesucht, schon erprobte Maßnahmen ausgewertet und Strategien für den Umgang mit aktuellen Fragen aus dem Problembereich „gewaltförmiges Verhalten der Auszubildenden“ entwickelt.

Ebenso werden neue ausbildungsübergreifende Kooperationsformen installiert (drei sog. Regionalgruppen sowie eine Koordinationsgruppe), um den Erfahrungsaustausch zwischen den örtlich getrennten Ausbilderinnen und Ausbildern sowie den begleitenden Diensten zu sichern. Der Modellversuch versteht sich sowohl als Ausbilderqualifizierungs- wie als Organisationsentwicklungsmaßnahme.

Modellversuchsträger und Beteiligte

Träger des Modellversuchs ist das Grone-Bildungszentrum Thüringen in Weimar in Zusammenarbeit mit dem Bundesinstitut für Berufsbildung Berlin (fachliche Betreuung) sowie der Gesellschaft für Ausbildungsforschung und Berufsentwicklung e. V. München (wissenschaftliche Begleitung und Beratung). In dem außerbetrieblichen Ausbildungszentrum wird an drei verschiedenen Standorten innerhalb der Stadt in fünf gewerblich-technischen (Tischler, Trockenbauer, Zentralheizungs-/Lüftungsbauer, Werkzeugmechaniker, Geräte- und Feinwerktechnik) sowie in fünf kaufmännischen (Büro-, Industrie-, Speditions- und Werbekaufleute, Kaufleute für Bürokommunikation) und zwei Dienstleistungsberufen (Floristen, Schauerbegehalter) ausgebildet.

Zu Beginn des Modellversuchs (1. 1. 1994) waren 45 Auszubildende einbezogen, die über § 40c 2 AFG gefördert wurden, d. h. die entweder aufgrund persönlicher Defizite (Lernbeeinträchtigungen, Entwicklungsdefizite, Verhaltensauffälligkeiten) oder durch ihre sozialen Rahmenbedingungen benachteiligt sind. Rund 70 weitere Auszubildende, die aufgrund der wirtschaftlichen Situation keinen betrieblichen Ausbildungsplatz finden konnten, kamen über Sonderprogramme der Bundesanstalt für Arbeit in die außerbetriebliche Einrichtung (sog. Marktbenachteiligte). In den Modellversuch sind ca. 20 hauptamtliche Ausbilderinnen und Ausbilder sowie drei Sozialpädagoginnen und zwei Stützlehrer einbezogen, die zusätzlich noch Umschüler betreuen.

Bisherige Aktivitäten im Modellversuch

Um die konkreten Verhältnisse und Problemlagen vor Ort genauer zu erfassen, wurden zu

Beginn des Modellversuchs zunächst alle Ausbilderinnen und Ausbilder sowie Sozialpädagoginnen und Stützlehrer und ebenso die Auszubildenden in z. T. mehrstündigen Einzel- und Gruppengesprächen danach gefragt, wie sie den Ausbildungsalltag erleben, welche Schwierigkeiten und Problemlagen sie sehen, welche beruflichen und persönlichen Fragen sie beschäftigen, welche Erfahrungen mit und Einstellungen zu den Themenbereichen „Arbeit“ und „Gewalt“ vorliegen und welche Wünsche an eine Umgestaltung der Ausbildungspraxis bestehen. In einem einwöchigen Seminar wurden dann die Befragungsergebnisse mit dem Ausbildungspersonal ausgewertet und diskutiert und in die Planung von Maßnahmen einbezogen. Überraschend war für die pädagogischen Fachkräfte des Modellversuchs, daß sich die Einschätzungen der Auszubildenden häufig mit ihren eigenen deckten.

Die wesentlichen Punkte, die aufgegriffen wurden und im ersten Modellversuchsjahr zu konkreten Maßnahmen führten, sind:

Gewalt – Erfahrungen und Einstellungen

Ausnahmslos alle Auszubildenden berichteten über Erfahrungen mit Gewalt – sowohl mit autoritärer Machtausübung wie mit strukturellen Zwängen. Vor allem aber gibt es zahlreiche – erlittene und aktiv vorgenommene – Handlungen, die die Jugendlichen als Gewalt erleben, wie Schlägereien zwischen Gruppen, Drohungen, Hänseleien und Beleidigungen. Besonders auffällig ist, daß die Auszubildenden verbale Attacken an erster Stelle nennen, wenn man sie danach befragt, was für sie „Gewalt“ ist. An zweiter Stelle nennen sie „seelische“ Gewalt, und erst an dritter Stelle direkte körperliche Auseinandersetzungen. Ihre Reaktionen auf Gewalterfahrungen beschreiben sie als Angst, Unsicherheit und Hilflosigkeit. Sie fühlen sich „verlassen“, „innerlich einsam“, erleben ihre

Gebrochenheit. Selbst dann, wenn sie selbst gewalttätig handeln, empfinden sie dies als Reaktion, als Gegenwehr gegen das, was sie als Angriff erleben, und dies sind zumeist verbale geringschätzige Äußerungen. Insgesamt sehen die Auszubildenden Gewalt als „sinnlos“ an, zugleich fühlen sie sich oft „gezwungen“, selbst Gewalt anzuwenden.

Jugendliche beschreiben ihre Reaktion auf Gewalterfahrungen als Angst, Unsicherheit und Hilflosigkeit

Das Ausbildungspersonal berichtete, daß anfangs im Ausbildungsalltag offene gewalttätige Auseinandersetzungen (Schlägereien) ebenso vorkamen wie erhebliche Sachbeschädigungen. Auch ist der Umgangston untereinander nach wie vor sehr rau. Auffällig ist, daß sich unter den Auszubildenden rasch Gruppen bilden, die sich gegenseitig ausgrenzen bzw. sich Sündenböcke schaffen. Diese „Wagenburgmentalität“ erzeugt eine gefährliche Dynamik, da anfänglich noch scherzhafte Auseinandersetzungen dieser Gruppen sich rasch so weit hochschaukeln, daß es zu gewaltförmigen Handlungen kommen kann. Ausgangspunkt sind hier zunächst verbale Angriffe, denen die Jugendlichen häufig nicht anders zu begegnen wissen, als daß sie Zuflucht zu aggressiven Verhaltensweisen nehmen. In der Einschätzung des Stellenwerts verbaler Gewalt unterschieden sich Ausbildungspersonal und Auszubildende deutlich: während die Ausbilder den rauen Umgangston der Jugendlichen zwar selbst als störend, in bezug auf die Jugendlichen aber als alters- bzw. zeitgemäße Äußerungsform betrachtet hatten, zeigten diese sich davon besonders stark angegriffen und verletzt – ungeachtet der Tatsache, daß sie selbst oft einen rauen Ton schlugen.

Die Zusammenschau der Auswertungsergebnisse führte im Seminar zu Überlegungen, welche Leitlinien innerhalb der Einrichtung beachtet werden sollten, um die ausbildungsmethodischen Maßnahmen in eine entsprechende soziale Kultur einzubetten. Das Ausbildungspersonal vereinbarte dazu Leitlinien, die in der Ausbildungspraxis umgesetzt werden sollen, wie z. B.: „Die Ausbilder bemühen sich, die Auszubildenden mit ihrem gesamten Hintergrund wahrzunehmen und die soziale Verständigung in den Gruppen zu fördern.“ „Besonderer Wert soll auf die Integrität der Person gelegt werden.“ „Ein bewußter Umgang mit Konflikten soll entwickelt werden.“

Diese Umsetzung wird seither in vielfältigen Formen unternommen, sei es, daß mit einzelnen Ausbildungsgruppen gezielt an aktuellen Konflikten gearbeitet wird, sei es, daß versucht wird, Regeln für den Umgang miteinander zu installieren, sei es, daß es gelingt, eine unmittelbar bevorstehende körperliche Auseinandersetzung zwischen einigen Jugendlichen dadurch abzuwenden, daß künstlerische Übungen (hier: Plastizierübung) eingesetzt werden. Ein weiteres Seminar wird die Diagnose- und Handlungsmöglichkeiten der Auszubildenden im Bereich von Kommunikation und Konfliktbehandlung vertiefen.

Persönliche Problemlagen der Auszubildenden

Wie die Befragungsergebnisse zeigten, bilden persönliche Problemlagen und Überforderungsgefühle den Hintergrund für die mangelnde Fähigkeit der Auszubildenden, andere als aggressive Verarbeitungsformen für konflikthafte Situationen zu finden. Nach den Aussagen des Ausbildungspersonals wirkte sich der rasant verlaufende Prozeß der gesellschaftlichen Individualisierung, den die Auszubildenden miterleben, in Entmutigungsgefühlen und Orientierungslosigkeit aus. Die Jugendlichen wurden beschrieben als „eher

passiv, entwickeln wenig Eigeninitiative“, „neigen zur raschen Ermüdung und Resignation“ und zeigen Schwächen in ihrer Motivation und Disziplin. Die Jugendlichen selbst erleben, wie in der Eingangsbefragung deutlich wurde, ebenfalls Lethargie und Ängste, die sich bis zur Panik steigern können, Orientierungslosigkeit und „seelischen Streß“. Dabei haben sie eine hohe Erwartung an die Arbeit: neben der Möglichkeit, Geld zu verdienen und nicht „auf der Straße zu sitzen“ wollen sie „etwas Sinnvolles schaffen“, wollen „Verantwortung tragen“ und „gebraucht, gefordert und respektiert werden.“

Aus diesen Ergebnissen ergab sich die Frage, in welcher Weise die Auszubildenden dazu beitragen können, daß die Jugendlichen mehr Engagement und Selbstbewußtsein entwickeln können. Neben dem Ziel einer Umgestaltung der Ausbildungsmethoden kam es den Ausbilderinnen und Ausbildern darauf an, den Auszubildenden „soziale Geborgenheit durch eine angestrebte Einheit von Arbeits- und Lebenswelt zu vermitteln“ und sie „an Entscheidungsprozessen zu beteiligen“.

Dies führte zur zentralen Zielsetzung des Modellversuchs, der eine umfassende Persönlichkeitsbildung und -stabilisierung durch das Erschließen der dazu in der Ausbildung selbst liegenden Potentiale anstrebt.

Persönlichkeitsförderung durch Lernen an realen Arbeitsaufträgen

In der Eingangsbefragung beklagten insbesondere diejenigen Ausbilderinnen und Ausbilder, die bereits vor der Wende im Osten ausgebildet hatten – ein kleiner Teil des Ausbildungspersonals kommt aus dem Westen – den Wegfall realer Aufträge in der Berufsausbildung nach der Wende. Nach ihrer Erfahrung war durch die frühere DDR-Praxis, an Aufgaben mit praktischem Gebrauchswert

auszubilden, eine weitaus bessere Motivation der Auszubildenden gegeben. Hier trafen sie sich mit den Aussagen der befragten Jugendlichen. Diese forderten, weniger Übungsstücke zu machen und statt dessen „mehr Zeit- und Qualitätsdruck“ zu erfahren, ebenso eine bessere Verknüpfung von Theorie und Praxis.

Aus dieser Erkenntnis entstand der Beschluß der Seminarteilnehmer, „die Ausbildung praxisorientiert zu gestalten und dazu reale Aufträge zu suchen und zu nutzen“, wie es in den vereinbarten Leitlinien heißt. Ebenso soll „die Selbstverantwortlichkeit der Auszubildenden durch angemessene Forderungen gefördert werden. Dabei werden Fehler akzeptiert, ausgewertet und als Lernchance genutzt“.

Im bisherigen Zeitraum des Modellversuchs konnten zahlreiche Arbeiten, die die Einrichtung selbst benötigte, von den Auszubildenden ausgeführt werden. Obwohl dies für Träger der außerbetrieblichen Ausbildung schwierig ist, konnten auch mehrere Realprojekte gefunden und mit den Auszubildenden durchgeführt werden. So erledigten auszubildende Trockenbauer und Zentralheizungs-/Lüftungsbauer den Innenausbau des Büros für einen Streetworker, der im Rahmen des „Aktionsprogramms gegen Aggression und Gewalt (AGAG)“ tätig ist; die alte Heizung im gesamten Gebäude eines gemeinnützigen Vereins wurde ausgebaut, die Schauwerbegestalter konnten zahlreiche Schaufenster in Läden in der Stadt dekorieren. Derzeit laufen Verhandlungen mit der Kommune, um weitere, nach Möglichkeit umfangreichere Projekte zu erschließen, bei denen die Auszubildenden bereits in der Planungsphase mit einbezogen werden, um sich mit den sozialen Bedürfnissen bzw. Notlagen anderer befassen zu können. Auch bei der Gestaltung der Ausbildung innerhalb der Einrichtung wird ein möglichst umfassender Realbezug angestrebt. So wurden während mehrerer Projektwochen in der Tischlerei Serienprodukte (Hocker) wie auch Einzelstücke

mit hohem Gestaltungsanteil gebaut, wobei der Erarbeitungsprozeß regelmäßig ausgewertet wurde. Die Auszubildenden im kaufmännischen Bereich arbeiten nicht nur in der dort angesiedelten Übungsfirma, sondern turnusmäßig auch in der Verwaltung des Grone-Bildungszentrums mit. Die Zentralheizungs-/Lüftungsbauer übten kundenorientiertes fachliches Vorgehen, indem sie jeweils mit einem Partner dessen Kundenwünsche für ein in Ton gebautes Modell erfragten und die Installation nach dessen Vorstellungen im Modell umsetzten.

Entscheidend ist bei diesen Vorgehensweisen, daß die Auszubildenden so selbständig wie möglich ihre Arbeit sowie die Arbeitsteilung mit ihren Kolleginnen und Kollegen planen und durchführen, indem sie selbstgesteuert, entdeckend und kooperativ arbeiten. Ein wichtiger Gesichtspunkt ist dabei die Orientierung an den Vorstellungen des – realen oder potentiellen – Kunden, um daran Einfühlungsvermögen und soziales Verantwortungsgefühl zu schulen.

Ausblick

Die mit dem Modellversuch angestrebten Ziele werden noch nicht immer zufriedenstellend erreicht. Zwar haben sich die offenen gewalttätigen Verhaltensweisen bei den Jugendlichen in der Einrichtung während der Modellversuchszeit deutlich verringert. Doch zeigen die Gespräche, die von der wissenschaftlichen Begleitung kontinuierlich mit den Auszubildenden geführt werden, daß Gewaltakzeptanz, -billigung und -bereitschaft insgesamt noch vorhanden sind; deren direkte Äußerungsformen verlagern sich nun in den Freizeitbereich. Generell wird Gewalt als „normal“ angesehen, es herrscht – nach den Gesprächseindrücken – die Auffassung vor, ganz ohne Gewalt geht es nicht. Ebenso gibt es nach wie vor Schwierigkeiten in bezug auf Motivationsschwächen, mangelndes Durchhaltevermögen sowie auf die Einhaltung von

Regeln und Normen, die innerhalb der Einrichtung gültig sind.

Aus dieser Erkenntnis wird ein weiteres Seminar für das Ausbildungspersonal differenzierte methodische Gestaltungsmöglichkeiten entwickeln, die sich daran orientieren, durch noch stärker individualisierte Aufgabenstellungen für die einzelnen Jugendlichen und für den Umgang der Gruppen miteinander adäquate Förder- und Bewältigungsstrategien zur Verfügung zu stellen (vgl. Beitrag Seite 3).

Ein umfangreicher psychologischer Test zu gewaltbezogenen Einstellungen und Verhaltensweisen sowie zum persönlichen Selbstkonzept der Auszubildenden wird derzeit ausgewertet; er soll am Ende des Modellversuchs wiederholt werden, um herauszufinden, inwieweit die ergriffenen Maßnahmen geeignet sind, gewaltförmigen Orientierungen bei den Jugendlichen zu begegnen. Auf der Basis der Ergebnisse des ersten Tests wird ein Trainingsseminar für die Auszubildenden durchgeführt werden, bei dem gezielt an den individuellen Problemlagen gearbeitet wird.

Anmerkungen:

¹ Ein erstes Faltblatt zu diesem Modellversuch ist zu beziehen über die Gesellschaft für Ausbildungsforschung und Berufsentwicklung e. V., Bodenseestr. 5, 81241 München, sowie das Grone-Bildungszentrum, Kromsdorfer Str. 9, 99427 Weimar, Frau Dr. Malarski.

² Willems, H.: Gewalt und Fremdenfeindlichkeit; in: Otto, H.-U., Merten, R.: Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland, Opladen 1993. Vgl. Heitmeyer, W. u. a.: Gewalt – Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus, Weinheim, München 1995

Ausländerfeindlichkeit aus der Sicht von Jugendlichen ausländischer Herkunft

Mona Granato

Sozialwissenschaftlerin,
M. A. in Politikwissenschaft, Volkswirtschaft und Islamwissenschaft, ist Leiterin des Forschungsprojektes „Jugend und Berufsausbildung in Deutschland“ und wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung 1.1 „Sozialwissenschaftliche Grundlagen der Berufsbildung“ im Bundesinstitut für Berufsbildung, Berlin

Zu Einstellung und Verhalten von Inländern gegenüber „anderen“ Mitbürgern, seien es Ausländer, Immigranten oder andere Gruppen von Minderheiten liegen bereits z.T. europaweite Forschungsergebnisse vor, die auch die Ursachen von wachsendem Rassismus analysieren.¹ Dagegen wird seltener thematisiert, was die hier lebenden „anderen“ über die einheimische Bevölkerung denken: Darüber, wie sie Ausländerfeindlichkeit und Rassismus wahrnehmen und erleben, liegen kaum gesicherte Erkenntnisse vor. Der vorliegende Beitrag vollzieht diesen Perspektivwechsel und fragt aus der Sicht der Betroffenen: Wie nehmen sie Ausländerfeindlichkeit und Rassismus wahr? Wie erleben sie Diskriminierung? Welche Folgen hat die wahrgenommene und erlebte Diskriminierung für ihr Leben in Deutschland, insbesondere auf ihre Befindlichkeit und ihre Perspektiven?

Untersuchungsansatz und Datenbasis

Grundlage der folgenden Ergebnisse ist eine repräsentative Untersuchung des Bundesinstituts für Berufsbildung über die Bildungs- und Lebenssituation junger Ausländer im Alter von 15 bis 30 Jahren, die 1989 in der Bundesrepublik durchgeführt wurde. Die jungen Ausländer wurden wahlweise in der Sprache des Herkunftslandes und in Deutsch befragt.